

Die Mittelschulen

Den österreichischen Mittelschulen alter Type liegt der „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich“ vom Jahre 1849 zugrunde. Ein Jahr nach der bürgerlichen Revolution von 1848 veröffentlicht, hat er durch volle 70 Jahre unbestritten unser höheres Schulwesen bestimmt; erst 1919, nicht ganz ein Jahr nach dem Zerfalle der Monarchie und der Aufrichtung der demokratischen Republik, traten neue schulorganisatorische und pädagogische Ideen auf den Plan, die einem modernen Mittelschulwesen die Bahn weisen und durch deren schrittweise Verwirklichung die alten österreichischen Mittelschul-typen abgelöst werden sollen.

Ganz anders als in Deutschland hat sich in Österreich das höhere Schulwesen entwickelt und nur aus der Kenntnis seines geschichtlichen Werdens kann seine derzeitige Gestalt, können die Tendenzen seiner Umgestaltung begriffen werden. Fürs erste hat Österreich keine Schule aufzuweisen, die mit ihrer Tradition ins Mittelalter zurückreicht; keine einzige von den Dom- und Klosterschulen hat in Österreich höhere Bedeutung erlangt — sie sind spurlos verschwunden. Und die älteste und hervorragendste Schule Österreichs, die von der Stadtgemeinde Wien erhaltene Schule zu St. Stephan, die bereits 1237 urkundlich nachzuweisen ist und deren Rektoren seit 1296 vom Stadtrate ernannt wurden, war zwar bis zur Begründung der Universität (1356) die oberste Bildungsstätte Wiens und stand dann als eine Art vorbereitender Mittelschule mit dieser in vielfacher Beziehung, so daß zum Beispiel die Rektoren der städtischen Schule von St. Stephan nicht selten auch zugleich die Rektoren der Universität waren, aber auch sie reicht nicht über die Zeit der Gegenreformation hinaus, sie wurde vielmehr in dieser Zeit zum Range einer Elementarschule herabgedrückt, ihre Rektoren übten noch als einziges Überbleibsel einer verschwundenen Größe bis 1774 die Schulaufsicht über sämtliche Schulen der Stadt und der umliegenden Vororte aus.

Und damit ist nun bereits der zweite wesentliche Unterschied gegenüber dem deutschen Schulwesen angedeutet: Österreich besitzt auch keine einzige Schule, die mit ihrer Tradition bis auf die Schulen der Humanistenzeit zurückreicht. Bis auf den heutigen Tag ist die Stellung, Bedeutung und Tradition des altsprachlichen Unterrichtes in den deutschen höheren Schulen durch diese beeinflusst, während diese Beeinflussung in Österreich vollkommen fehlt. Wohl gab es auch in Österreich und insbesondere in Wien einmal echte Humanistenschulen, aber sie waren mit der kurzen Blüte des Protestantismus in den österreichischen Ländern aufs innigste verbunden; in dieser Zeit errichteten die protestantischen Stände Niederösterreichs eine Landschaftsschule in Wien, die vom Geiste des Humanismus erfüllt war, und im gleichen Sinne wurde die städtische Schule zu St. Stephan umgestaltet; Philipp Melanchthon und Johannes Sturm, der große Straßburger Schulmann, waren auch für das protestantische Schulwesen Österreichs die führenden Persönlichkeiten. Aber diese Entwicklung wurde durch die Gegenreformation jählings abgebrochen. Die Jesuiten, die geistigen Führer der Gegenreformation, machten in ebenso geschickter wie zäher und zielbewußter Weise den protestantischen Schulen eine so wirksame Konkurrenz, daß die Landschaftsschulen bald völlig verschwanden und die Schule von St. Stephan, wieder katholisch gemacht, zur Elementarschule herabsank.

An ihrer Stelle errichteten die Jesuiten 1553 im Dominikanerkloster in Wien ein Gymnasium, das 1623 in eine gewisse Beziehung zu der ebenfalls von den Jesuiten reformierten und nunmehr völlig von ihnen beherrschten Universität gebracht wurde und seither den Namen „Akademisches Gymnasium“ führte. So weit reicht also die älteste Mittelschule Wiens zurück, aber daß sie eben bis zum Jesuitengymnasium zurückreicht, ist für die Geschichte unseres Schulwesens entscheidend. Denn mag immerhin der Sieg der Jesuitenschulen zunächst als ein Sieg des Katholizismus über den Protestantismus erscheinen, für die Schulgeschichte Österreichs ist es von größerer Bedeutung, daß mit dem Protestantismus zugleich jene Fäden jählings zerrissen wurden, welche unsere Schulen mit denen des deutschen Humanismus verbanden. Die Jesuitenschulen Österreichs waren keine Humanistenschulen; wie sie ganz allgemein in ihrer „ratio studiorum“ die rein gedächtnismäßige Aneignung gegenüber der verstandesmäßigen bevorzugten, so legten sie auch im Unterricht der alten Sprachen auf die formale Schulung im Sprechen, Schreiben und Versmachen, und zwar im Lateinischen und Griechischen, das größte Gewicht. Es ist gewiß kein Zufall, sondern liegt in der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung, daß gerade gegen diese formale Schulung im altsprachlichen Unterricht bereits der Organisationsentwurf von 1849 und in noch viel höherem Maße die Reformpläne von 1919 Stellung nahmen und ihr gegenüber jedesmal die Lektüre der antiken Denkmäler betonten, ein Kampf, der gegen eine mehr als dreihundertjährige Schultradition besonders langwierig und schwer war und noch ist.

Denn seit der Begründung der ersten Jesuitenschulen in Österreich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis zum Organisationsentwurf, der magna charta des modernen Mittelschulwesens, hat sich an der österreichischen Mittelschule im wesentlichen nichts geändert, wenn man auch natürlich im einzelnen der Lehrpläne und Lehrgegenstände manches umgestaltete. Es bedeutete keinen grundstürzenden Wandel, daß die Jesuiten im achtzehnten Jahrhundert, dem Bildungsideal des Adels Rechnung tragend, Ritterakademien begründeten, so in Wien die Theresianische Akademie, die Savoyische Ritterakademie und das Löwenburgische Konvikt, in denen neben der rein humanistischen Ausbildung der Jesuitengymnasien auf die körperliche Ausbildung der jungen Adeligen im Reiten, Fechten und Turnen, auf die Erlernung moderner Sprachen und auf technische Fächer, wie Geometrie und Zeichnen, Gewicht gelegt wurde. Und es bedeutet nicht einmal einen Wendepunkt in diesem Schulwesen, als 1773 der Jesuitenorden in Österreich aufgehoben wurde und der Staat diese Schulen nunmehr übernahm, um so mehr, als dies im Verlaufe der Geschichte nur eine ganz kurze Zeitspanne war. Denn schon am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts veranlaßte die Furcht vor den Ideen der französischen Revolution und die finanzielle Not des Staates in der Zeit der Napoleonischen Kriege Franz I., die Mittelschulen wieder zur Gänze in die Hände der Orden zu legen. Der Benediktiner- und der Piaristenorden waren es, die nun die Führung dieser Schulen übernahmen; in diese Zeit fällt die Begründung jener zahlreichen Klosterschulen (in Wien des Schottengymnasiums und des Piaristengymnasiums), die heute als die ältesten Mittelschulen Österreichs erscheinen. In der Methode und im Lehrplan hat sich in diesen Jahrzehnten kaum etwas geändert; der Unterricht bewegte sich ganz im ausgetretenen Geleise, und wie wenig anregend und ersprießlich er oft war, das zeigen lebhaft die Schilderungen von Zeit- und Leidensgenossen jener Tage, wie etwa Grillparzer in seiner „Selbstbiographie“. Ein solcher Zustand läßt die einzige positive Leistung des Vormärz, die Errichtung polytechnischer Institute, mit denen meist, wie zum Beispiel seit 1815 in Wien, eine Realschule als Vorstufe verbunden wurde, verstehen. Damit wurde nur einem vielfach geäußerten Bedürfnis nach höherer industrieller und technischer Ausbildung Rechnung getragen, einer Bewegung, die, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts beginnend, danach trachtete, der rein humanistischen Ausbildung eine technisch-realistische als ebenbürtig an die Seite zu stellen, gewissermaßen ein Bildungsideal des industriellen und gewerbetreibenden Bürgertums, genau so, wie sich der Adel schon fünfzig Jahre früher, seinem ständischen Bildungsideal folgend, gegen den rein humanistischen Charakter der Gymnasien gewendet hatte. Befriedigt waren allerdings die interessierten Kreise des Bürgertums durch die auf diesem Gebiete getroffenen Maßnahmen des Vormärz keineswegs und 1844 war die Unzufriedenheit schon so groß, daß eine Revision des Realschulwesens anbefohlen wurde. Aber ehe sie zu praktischen Ergebnissen kam, brach die Revolution aus.

Als ein Jahr darauf Exner und Bonitz mit ihrem „Organisationsentwurf“ hervortraten, fanden sie ungefähr folgende schulpolitische Situation vor: Einheitlich hatten die Jesuiten ihre Gymnasien allerorten organisiert und diese Einheit des Gymnasialwesens hatte der zentralistisch orientierte Staat Maria Theresias und Josefs II. ebenso wie der des Vormärz festgehalten — das dritte unterscheidende Merkmal des österreichischen Mittelschulwesens gegenüber dem vielgestaltigen der deutschen Länder —; das bot die Möglichkeit, dem Gymnasialwesen des ganzen Reiches einheitliche Weisungen zu geben; dagegen hatte die Staatsverwaltung des Vormärz die Entwicklung des Realschulwesens den Ländern, Körperschaften und Privaten überlassen und bunt und vielgestaltig hatte es sich entwickelt; hier ergab sich die unabweisliche Notwendigkeit, ordnend, vereinheitlichend einzugreifen. Die erstere Schultype war durch eine jahrhundertelange Tradition klar umschrieben und bot reichste Erfahrungen, die letztere war erst im Werden, in ihren Grundzügen noch ungeklärt. Darum konnte der Organisationsentwurf in seinem „Gymnasialplan“ fest, bestimmt und zielsetzend sein und darum mußte er andererseits hinsichtlich der Realschulen, noch tastend und versuchend, verschiedene Lösungen offen lassen und konnte nur im allgemeinen die Richtung weisen. Die Verfasser des Organisationsentwurfes durften auch nicht außer acht lassen: das Bürgertum, das sich eben erst seine politische Freiheit erstritten hatte, war nunmehr auch zum wichtigsten Faktor bei der künftigen Gestaltung des Mittelschulwesens geworden und seinen Wünschen und Bedürfnissen mußte daher Rechnung getragen werden; dieses Bürgertum aber, das voll Zuversicht in die Zukunft blickte und daseinsfroh im praktischen Leben stand, war nicht gestimmt, in einer Schule, die ihren Blick nur in eine ferne Vergangenheit richtete und aus dieser historische und ästhetische Werte holte, sein Bildungsideal zu sehen, es verlangte vielfach nach einer Schule, die mitten hinein in die Fragen des praktischen Lebens führte. Mit tiefem Verständnis legten darum die Verfasser des Organisationsentwurfes gleichzeitig den Grund für jene Schule des praktischen Lebens, die Realschule, und suchten andererseits den kostbaren Bildungsgehalt des humanistischen Gymnasiums dadurch zu erhalten, daß sie es in seiner Form den Anforderungen der neuen Zeit anzupassen suchten.

Erst damit wird Wesen und Bedeutung des Organisationsentwurfes klar, den man heute ganz mit Unrecht so häufig lediglich als den großen Schutzbrief des humanistischen Gymnasiums hinstellen möchte. Denn der Organisationsentwurf war ein Gesamtplan für das ganze Mittelschulwesen seiner Zeit und er

unternahm es zum erstenmal, dem durch hundertjährige Tradition geheiligten Gymnasium eine neue, noch wenig erprobte Bildungsform, die Realschule, als ebenbürtig an die Seite zu stellen, eine Tat, durch die das humanistische Gymnasium aus seiner Monopolstellung gedrängt wurde. Damit und durch die besonderen Bestimmungen seines Gymnasialplanes bedeutete er das Ende des alten und den Beginn eines neuen Gymnasiums, dessen wesentlichen Unterschied er mit klaren Worten umschrieb, wenn er sagte: „Als den Gegenstand, in welchem an Gymnasien gleichsam der Schwerpunkt des ganzen Unterrichtes zu ruhen habe, hat man bekanntlich die klassischen Sprachen angesehen; die Durchführung jenes Gedankens wurde aber allerwärts immer schwieriger, je mehr Raum und selbständige Geltung die sogenannten Realien forderten und sich zu erorbern verstanden, und sie ist gegenwärtig unmöglich. Der vorliegende Lehrplan verschmäht in dieser Beziehung jeden falschen Schein, sein Schwerpunkt liegt nicht in der klassischen Literatur noch in dieser Zusammen mit der vaterländischen, sondern in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände aufeinander. Wenn sich hiedurch die Schwierigkeiten gesteigert haben, so gibt es keine andere Beruhigung, als welche in dem Gedanken liegt, daß sie nicht willkürlich erzeugt, sondern durch wohlbegründete Bedürfnisse der Zeit aufgenötigt und daß sie nicht unüberwindlich sind.“ Es ist klar, daß diese Worte für die Verfechter des alten Gymnasiums jener Tage das Ende ihrer Welt bedeuteten.

Am klarsten aber kann Bedeutung und Wirkung des Organisationsentwurfes aus der nunmehr folgenden Entwicklung des Wiener Mittelschulwesens abgeschätzt werden. Hatte der Organisationsentwurf in seinem Plan Gymnasien und Realschulen als ebenbürtig nebeneinander gestellt, so ist die ganze Folgezeit von 1849 bis 1908, fast 60 Jahre, erfüllt von dem Kampf zwischen Gymnasium und Realschule um diese Gleichberechtigung, beziehungsweise um die Vormachtstellung, ein Kampf, der ziemlich wechselnd war und natürlich unentschieden enden mußte, dessen Phasen aber deutlich an dem Tempo der Gründung von Gymnasien und Realschulen im Wiener Schulwesen nachweisbar sind.

Als der Organisationsentwurf erschien, gab es in Wien vier geistliche Gymnasien, das Akademische Gymnasium, die Theresianische Akademie, das Piaristengymnasium und das Schottengymnasium. (Die drei ersteren wurden nach 1849 weltlich.) Volle 15 Jahre nach dem Organisationsentwurf entstand kein Gymnasium, wohl aber sechs Realschulen (im III., VII., VI., IV., II., und I. Bezirke), so daß um die Mitte der sechziger Jahre das Verhältnis der Gymnasien und Realschulen 4:6 war. Dies wurde aber in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre durch die Errichtung von vier Gymnasien (im II., VI., III. und IX. Bezirk) und nur einer Realschule stark geändert. Zeigt sich hier in dem Verhältnis 8:7 zahlenmäßig ein Übergewicht des Gymnasiums, so kommt dies auch in den neuen Lehrplänen und in Reformen, die 1868 bis 1870 auf Grund von Landesgesetzen an den Realschulen vorgenommen wurden, zum Ausdruck; durch die Einführung zweier moderner Fremdsprachen und die Verstärkung des humanistischen Unterrichtes wurden Lehrziel und Bildungsgut nach der humanistischen Seite verschoben und die Realschulen den Gymnasien näher gerückt, ein Vorgang, der es bedenkllicherweise unternahm, den Lehrbetrieb der Realschulen gleichzeitig um die modernen Sprachen und um die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer zu konzentrieren, was der weiteren Entwicklung der bis heute noch siebenjährigen Realschule keineswegs zum Vorteile gereichte.

Im allgemeinen wird hier ganz deutlich, daß um die Wende der sechziger und siebziger Jahre die humanistischen Bildungsfächer an Wertschätzung bedeutend gewonnen hatten; auch im Unterrichte der Gymnasien trat nunmehr entgegen den Ideen von Exner und Bonitz die sprachlich-formale Seite im Unterrichtsbetrieb wieder stärker hervor, die Tradition der Jesuiten- und Klosterschulen erwies sich stärker als die modernen Ideen des Organisationsentwurfes. Von diesem Geiste erfüllt, entstehen in den siebziger Jahren fünf Gymnasien (im I., XVII., II., VIII. und V. Bezirk) und vier Realschulen (im XV., V., XX., XVIII. Bezirke), also 13:11. In den beiden folgenden Jahrzehnten werden wenig neue Mittelschulen errichtet: drei Gymnasien (im XII., XIX. und XIII. Bezirk) und eine Realschule (im XVI. Bezirk), wodurch die Realschulen noch mehr zurückgedrängt wurden, 16:12. Dagegen setzt nach 1900 eine starke Bewegung auf dem Gebiete der Mittelschule ein: es werden innerhalb acht Jahren nicht weniger als vier Gymnasien und sieben Realschulen begründet, die nunmehr die Gymnasien fast einholen und sich ihnen zur Seite stellen (20:19).

Aber in dieser ungemein lebhaften Bewegung der zahlreichen Schulgründungen äußert sich auch ein viel tiefer greifendes Interesse weiter Kreise an den Mittelschulfragen überhaupt. Die Bewegung, die bereits in den neunziger Jahren in Deutschland eingesetzt hatte, greift nun auf Österreich über. Und sie muß zunächst aus dem grundstürzenden Wandel in der Auffassung der Mittelschule erklärt werden. Die Mittelschule galt in den vorangegangenen Jahrzehnten lediglich als die notwendige Vorbereitung für die Hochschule: das Gymnasium für die Universität, die Realschule für die Technik. Allmählich aber wurde diese Mittelschule zu einer Schule, die eine höhere Allgemeinbildung vermittelte und dadurch auch für die Hochschule vorbereitete; diese höhere Allgemeinbildung wurde aber auch ohne Hochschulstudium für eine stets wachsende Reihe von Lebensberufen als notwendig und erforderlich erkannt. Gerade aus dieser weiten Kreisen immer klarer werdenden Erkenntnis ist um die Jahrhundertwende das überaus rasche Anwachsen der Mittelschulen bei starker Bevorzugung der Realschulen gegenüber den Gymnasien,

aber auch die kritische Einstellung gegenüber dem bestehenden Mittelschulwesen überhaupt, die sich immer lauter und deutlicher vernehmbar machte, zu erklären.

Das erste, woran sich die Kritik im bestehenden Mittelschulwesen entzündete, war die Frage der Mädchenbildung. Alle bisher angeführten Mittelschulen waren ausschließlich für die männliche Jugend errichtet worden, daneben gab es seit 1892 in Wien nur ein einziges Mädchengymnasium. Je mehr aber nun die Mittelschule als die Schule der höheren Allgemeinbildung aufgefaßt wurde, um so drängender mußte nun auch die Forderung nach Erwerbung dieser Bildung für die weibliche Jugend werden. Nur äußerst zögernd und zurückhaltend hat die Schulverwaltung diesen Forderungen Rechnung getragen. Sie erließ zwar ein Normalstatut, nach welchem sechsjährige Mädchenlyzeen errichtet werden konnten, aber diese gaben so gut wie keine Berechtigungen für ein höheres Studium, vermittelten auch keine besonderen Kenntnisse für irgendwelche Frauenberufe und mußten daher, da der Staat die Errichtung dieser Schulen lediglich Privatpersonen oder Gemeinden überließ, in der ersten Zeit vornehmlich Luxusschulen sein, die eine „Bildung für höhere Töchter“ vermittelten. Erst die ernste Arbeit der Lehrerschaft dieser Schulen und der tiefgreifende Wandel in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen, der auch eine immer größere Zahl von Frauen vor die Notwendigkeit einer Berufstätigkeit stellt, hat dem Mädchenschulwesen allmählich einen anderen Charakter gegeben. Von den fünfzehn Mädchenlyzeen, die in der Zeit von 1900 bis 1908 entweder neu entstanden oder aus alten Privatschulen umgewandelt wurden, besteht derzeit in Wien nur noch ein einziges, alle anderen haben sich, soweit sie bestehen blieben, in achtklassige Mittelschulen umgewandelt. Wirtschaftlich aber hat das Versäumnis des reichen Staates, der dem Mädchenschulwesen fast gar kein Interesse entgegenbrachte, diese Schulen in der Nachkriegszeit an den Rand des Verderbens gebracht und ihre Erhaltung und Weiterentwicklung bildet für den armen Staat der Gegenwart eines der heikelsten und schwierigsten Probleme der Schulverwaltung; nur schrittweise kann heute die Gleichheit der Bildungsmöglichkeiten für Knaben und Mädchen verwirklicht werden.

Aber auch in der Knabenmittelschule hat die geänderte Auffassung vom Wesen und von der Aufgabe der Mittelschulen tiefgreifende Änderungen hervorgerufen. Gerade weil sie nunmehr als die Schule der höheren Allgemeinbildung aufgefaßt wurde, nach deren Vollendung der Weg sowohl ins praktische Leben wie zu den Hochschulstudien offen stehen sollte, wurde die starre Scheidung des Gymnasiums, das zur Universität, und der Realschule, die zur Technik führt, immer schwerer empfunden und, gerade weil eine größere Zahl von Schülern, die für ein wissenschaftlich gerichtetes Hochschulstudium weder Neigung noch Eignung besaßen, nunmehr um dieser Allgemeinbildung willen herzuströmten, wurden die Klagen über die Überbürdung und Überlastung der Schüler immer beweglicher. Beides nun, sowohl die Klagen über die Überlastung der Schuljugend wie die Forderung nach einer späteren Entscheidung über das Hochschulstudium und den künftigen Lebensberuf, wurden zum Kampfruf für eine Neuerung und Veränderung im Mittelschulwesen, wie sie 1908 in die Wege geleitet wurden; es war die erste Schulreformbewegung auf dem Gebiete des Mittelschulwesens in Österreich seit 1849.

Sie suchte durch eine moderne Gestaltung des Vorganges beim Prüfen und Klassifizieren und durch eine neue Reifeprüfungsordnung gegenüber den Klagen der Überlastung Erleichterung zu schaffen und nicht minder durch eine Umgestaltung des Lehrplanes der humanistischen Gymnasien den modernen Anforderungen der Zeit Rechnung zu tragen. Und dazu kam noch ein weiteres. Um eine größere Freiheit und Beweglichkeit der Schulbahnwahl zu erzielen, wurden durch Verordnung des Ministeriums für Kultus und Unterricht neben der Einführung von Ergänzungsprüfungen für Realschulabsolventen, die diesen den Übertritt an die Universität ebenso ermöglichen sollten, wie andererseits ähnliche Prüfungen dem Gymnasiasten die Technik eröffneten, zwei neue Mittelschultypen geschaffen, das Realgymnasium und das Reformrealgymnasium. Das erstere, achttjährig, mit Latein von der ersten und Französisch oder Englisch von der dritten Klasse und einem gegenüber dem Gymnasium verstärkten realistischen Unterricht, gewährt sowohl den Zutritt zur Universität wie zur Technik, das Reformrealgymnasium, eine vierjährige Oberschule, die auf einer Unterrealschule aufbaut, sollte mit Latein als zweiter Fremdsprache neben Französisch diejenigen Realschüler, die sich bereits nach der Unterrealschule für ein Universitätsstudium entscheiden, diesem zuführen, jedoch nicht zur Technik befähigen.

Diese Umgestaltung der Mittelschule hat das Wiener Mittelschulwesen der Gegenwart in entscheidender Weise bestimmt. Seit 1908 ist kein einziges humanistisches Gymnasium mehr errichtet worden und nur eine Realschule (im XI. Bezirk). Dagegen entstanden 17 Realgymnasien (12 für Knaben, 4 für Mädchen, 1 für Knaben und Mädchen), von denen fünf Anstalten umgewandelte humanistische Gymnasien sind, während ein weiteres humanistisches Gymnasium als Parallelklassen ein Realgymnasium führt. So besitzt Wien derzeit nominell* noch 15 Gymnasien, 17 Realgymnasien und 20 Realschulen. An Reformrealgymnasien besteht nur eines für Knaben in Verbindung mit einer Realschule, doch wurden von den 15 Mädchenlyzeen 8 in Reformrealgymnasien umgewandelt, indem diese Oberschule auf vier Klassen des Lyzeums aufgesetzt

* Der größte Teil dieser Anstalten ist von der Mittelschulreform bereits erfaßt und somit in Umwandlung begriffen. (Siehe Seite 258 unten.)

wurden. Drei weitere Lyzeen wurden zu Frauenoberschulen, die einen wissenschaftlichen Unterricht mit praktischen frauenberuflichen Fächern zu verbinden streben. Überblickt man diese Entwicklung, so erkennt man, daß sich die Realschule behauptete und das Realgymnasium mit überraschender Schnelligkeit zur Blüte gelangte; das humanistische Gymnasium bewegte sich auf stetig absteigender Bahn und die Gefahr seines gänzlichen Verschwindens ist in bedrohliche Nähe gerückt, wodurch ein wesentlicher Teil des antiken Bildungsgutes, das Griechische, verloren zu gehen droht. Zusammenfassend muß aber auch anderseits gesagt werden, daß die Reform von 1908 die in sie gesetzten Hoffnungen keineswegs erfüllte. Sie hat, wie wir heute übersehen, das Problem der Überlastung der Schüler ganz und gar falsch angefaßt und die Schwierigkeit der Schulbahnwahl mit dem zehnten Jahre nur erschwert, indem sie zu den vorhandenen Mittelschultypen neue hinzufügte.

Diese Probleme einer Lösung zuzuführen, ist die neue, 1919 angebahnte Schulreformbewegung berufen. Die Lösung des einen liegt im Problem der Begabtenauslese eingeschlossen, die des anderen in der Frage der Vereinheitlichung der Unterstufen der Mittelschulen. Diesen Gedanken standen bereits die Verfasser des Organisationsentwurfes nicht ganz ferne, wenn sie eine Kombination der vollständigen Unterrealschule mit einem Untergymnasium zur Erwägung stellten und für die Realschule eine engere Anknüpfung an die Pflichtschule mit einer zwei- und dreijährigen Unterrealschule versuchten. Wenn diese Maßnahmen auch geringe praktische Bedeutung erlangten, so beweisen sie doch, daß die Verfasser des Organisationsentwurfes in mancher Beziehung moderner dachten als viele ihrer Nachfahren in den folgenden Jahrzehnten.

Unaufschiebbar, eine Lösung heischend, wurden diese Fragen nach dem Kriege. Die Reform von 1919 suchte neue Wege, um das Kostbare und Unverlierbare der alten Mittelschulen zu bewahren, aber auch am Leben zu erhalten, damit es in einer neuen Zeit lebendig weiterwirken könne. Und so gilt auch für sie noch heute das Wort des Organisationsentwurfes von 1849: „Wenn sich hiedurch die Schwierigkeiten gesteigert haben, so gibt es keine andere Beruhigung, als welche in dem Gedanken liegt, daß sie nicht willkürlich erzeugt, sondern durch wohl begründete Bedürfnisse der Zeit aufgenötigt und — daß sie nicht unüberwindlich sind.“

Die Mittelschulreform

Für die in der Vorkriegszeit einsetzende Bewegung zur Reform der österreichischen Mittelschule war es charakteristisch, daß sie von weiten Kreisen der Elternschaft, von führenden Männern der Öffentlichkeit und des praktischen Lebens getragen, von der Lehrerschaft der Mittelschulen in ihrer übergroßen Mehrheit jedoch entschieden abgelehnt wurde. Im Herbst 1918 ergab sich auch nach dieser Richtung eine geänderte Sachlage. Insbesondere eine Anzahl jüngerer Mittelschullehrer, die während der Kriegsjahre mit dem praktischen Leben und mit Vertretern der verschiedensten Lebenskreise in eine enge Berührung getreten waren, wie sie dem wissenschaftlichen Lehrer unter normalen Verhältnissen in der Regel versagt bleibt, und die auch in das geistige und seelische Leben junger Menschen von einer anderen Seite als von der rein schulmäßigen her Einblick gewonnen hatten, hielten es bei ihrer Rückkehr zum Lehrberuf einfach für unerträglich, wieder in den alten freudlosen Trott hineinzugeraten, der die Unzufriedenheit und Mißgunst des Elternhauses gegenüber der Schule wie die Lernunwilligkeit und Schulf Feindlichkeit des größten Teiles der Schüler als eine fast selbstverständliche Voraussetzung hinnahm. Die Bewegung zur Reform der Mittelschule erhielt neuen Schwung und veränderten Charakter. Die Mittelschule sollte kein bloßes Lehr- und Prüfungsinstitut mehr sein, sondern eine lebendige Erziehungsgemeinschaft, welche Lehrer und Schüler nicht durch das bürokratische Verhältnis der Über- und Unterordnung, sondern durch die Bande des Vertrauens und der Achtung zusammenfaßt. Die Auswahl der Lehrgüter sollte auf die geistigen und praktischen Bedürfnisse des modernen Lebens und auf die besonderen Interessen und Neigungen der einzelnen Altersstufen viel mehr Rücksicht nehmen als bisher. In den Methoden sollte die bisher schon im Unterrichte der zehn- und elfjährigen Kinder vorwaltende Neigung zum Systematisieren und zu falscher Wissenschaftlichkeit einer jugendgemäßen Unterrichtsweise Platz machen, damit die Schulfreudigkeit und geistige Regsamkeit, deren Weckung sich gleichzeitig die reformierte Grundschule als Ziel steckte, in der Mittelschule nicht ertötet, sondern gefestigt und